

# Medienreligion. Transformationen der Präsenz des Religiösen

Wilhelm Gräb / Humboldt-Universität, Berlin

## 1. Die Kirchen im Vorgang religiöser Individualisierung

Die Entkirchlichung weiter Bevölkerungskreise im Osten Deutschlands belegt die Statistik.<sup>1</sup> Geht man nach der Zahl der Mitglieder, repräsentieren die Kirchen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR nur noch ein Minderheitenphänomen. Festzustellen bleibt aber auch, dass die Kirchen als religiöse Institutionen erhalten geblieben sind und im wiedervereinigten Deutschland den gleichen rechtlichen Status mit den entsprechenden gesellschaftlichen Einflussmöglichkeiten haben wie dies im Westen der Fall ist.<sup>2</sup> Die Kirchen stehen als die großen religiösen Institutionen auch im Osten des wiedervereinigten Deutschland für die gesellschaftliche Präsenz des Christentums. Gewiss, es wurde diese Präsenz nach der Wiedervereinigung nicht ebenso selbstverständlich auch allgemein akzeptiert wie dies im Westen der Fall war und immer noch ist. Das haben die Auseinandersetzungen in den neuen Bundesländern nach 1989 um den Kirchensteuereinzug durch die Finanzämter, die Einführung des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen und die Übernahme des Militärseelsorgevertrages mit besonderer Deutlichkeit belegt.<sup>3</sup> Wie nicht zuletzt am Fall Brandenburgs und der Weigerung der dortigen Landesregierung deutlich wurde, Art. 7.3 GG und damit den in kirchlicher Mitverantwortung durchzuführenden Religionsunterricht in Geltung zu setzen, ist diese geringere Akzeptanz der gesellschaftsöffentlichen Präsenz der Kirchen nicht unwesentlich auch durch diese selbst und ihr theologisches Selbstverständnis hervorgerufen. Nicht das angeblich atheistische gesellschaftliche Terrain

---

<sup>1</sup> Vgl. Karl-Fritz Daiber, Religion unter den Bedingungen der Moderne. Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland, Marburg 1995, bes. 108 – 123.

<sup>2</sup> Die Landesverfassungen der neuen Bundesländer (1992/93) haben die ins Grundgesetz (1949) übernommenen Artikel der Weimarer Reichsverfassung, die den Religionsgesellschaften den Status von Körperschaften des öffentlichen Rechts zuerkennen, übernommen und zum Teil durch eigene Bestimmungen ergänzt, die tendenziell die öffentliche Stellung der Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften eher stärken. Vgl. a.a.O. 64 – 69.

<sup>3</sup> Vgl. Detlef Pollack und Gert Pickel, Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1898 – 1999, Würzburg 2000; zum Militärseelsorgevertrag vgl. Daiber, a.a.O. 90 – 94

war ursprüngliche Veranlassung dafür, einen allein in staatlicher Verantwortung liegenden Unterricht in LER (Lebenskunde – Ethik – Religionskunde) statt des kirchlich mitgetragenen Religionsunterrichts in Brandenburg einzuführen. Hinter der Einführung von LER standen ehemals kirchliche Mitarbeiter. Es ging darüber hinaus auch in der Sache darum, dass die Unterweisung im Evangelium in der Zuständigkeit der Kirchengemeinden und ihrer Katecheten bleiben sollte.<sup>4</sup> Im Hintergrund stand diejenige kirchliche Introvertiertheit, die schon in den 50er Jahren im damaligen West-Berlin die Einführung des Religionsunterrichts als Wahl-Pflichtfach an staatlichen Schulen verhinderte. Der Religionsunterricht sollte im Interesse der Kirche und ihrer Katecheten in allein kirchlicher Trägerschaft erteilt werden. Heute, da die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg und das katholische Erzbistum Berlin den Religionsunterricht in Berlin als Wahl-Pflichtfach in einer Fächergruppe (Religion-Ethik-Philosophie) durchsetzen wollen, sind die politischen Voraussetzungen, nicht zuletzt durch die Entwicklungen in Brandenburg, denkbar ungünstig geworden.<sup>5</sup>

Dennoch, auch im Osten haben die Kirchen eine institutionell-organisatorische Verfassung, die einer gesellschaftlichen Minderheit gänzlich unangemessen wäre. Auch im Osten Deutschlands stehen sie für die gesellschaftliche Präsenz des Christentums, sind sie repräsentative Institutionen der Organisation des ethisch-religiösen Interesses der Menschen, auch wenn dieses Interesse aus historisch leicht erklärbaren Gründen sich nicht gleichermaßen in mitgliedschaftlicher Zugehörigkeit zu einer Kirche oder christlichen Gemeinschaft ausdrückt wie dies im Westen ist. Was im Blick auf den Osten des wiedervereinigten Deutschland noch ansteht, sind differenziertere Beschreibungen des Verhältnisses von Religion und Christentum, Kirche und Gesellschaft, Transformationen der Präsenz des Religiösen in einer zwar säkularen d.h. stärker entkirchlichten, aber keineswegs religionslosen Gesellschaft. Gewissermaßen nachzuholen ist die Debatte um die Missverständlichkeiten des Säkularisierungsparadigmas wie sie im Westen schon in den 1960er und 70er Jahren gelaufen ist.<sup>6</sup> Diese Debatte hat schließlich zu jenen offeneren und weiteren Auffassungen von den Kirchen als religiösen Institutionen in der Gesellschaft geführt. Der theologische Blick wurde frei für die Wahrnehmung gelebter christlicher Religion, auch wenn diese anders erscheint, als es den normativen Begriffsbildungen der kirchlichen Dogmatik und den von daher abgeleiteten Bestimmungen über die kirchliche Bindung und Selbstausslegung christlichen Lebens entspricht

<sup>4</sup> Zur Chronologie von LER vgl. [www.Brandenburg.de/land/mbjs/schule/32.er3.htm](http://www.Brandenburg.de/land/mbjs/schule/32.er3.htm); vgl. auch die Heidelberger Habilitationsschrift von Dieter Fauth, *Religion als Bildungsgut – Sichtweisen in Staat und evangelischer Kirche. Religionspädagogik im bildungspolitischen Diskurs um das Schulfach LER und den Religionsunterricht im Bundesland Brandenburg*, Würzburg 2000

<sup>5</sup> Vgl. die Stellungnahme des Rates der EKD vom 14.10.1999, in: [www.ekd.de/presse/397\\_707.html](http://www.ekd.de/presse/397_707.html)

<sup>6</sup> Vgl. Wilhelm Gräb, *Kirche für die Religion der Menschen. Die Chancen der Kirchen im wiedervereinigten Deutschland*, in: Ines-Jacqueline Werkner, Nina Leonhard (Hg.), *Aufschwung oder Niedergang? Religion und Glauben in Militär und Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 2003, 113 – 138

## 2. Die Präsenz des Religiösen in der Medien- und Erlebnisgesellschaft

“Was wohnt dem Menschen inne? Worauf kann er sich stützen? Weshalb überlebt er eigentlich? Was zählt im Leben wirklich?”

So formulierte eine junge Teilnehmerin an einem Filmgespräch im Rahmen eines Forschungsprojekts zur “Medienreligion”, das am Berliner religionssoziologischen Institut zur Zeit durchgeführt wird, ihre ersten Eindrücke.<sup>7</sup> Es war in einem Gespräch über den Film “Verschollen – Cast away.” Nicht nur Fragen nach demjenigen, was das eigene Menschsein eigentlich ausmacht, nach dem Bestimmenden der eigenen personalen Identität, sondern auch nach dem Umgang mit Kontingenzerfahrungen, mit eigenen Verlusterlebnissen, wurden im Zuge der im Rahmen des Projektes geführten Gruppen- und Einzelinterviews formuliert, ohne dass solche Fragen seitens der Interviewer bereits vorgegeben worden sind:

“Dinge passiern, wie se passiern, ob mer, man kann’s halt nich beeinflussen, wird also von irgendwo anders bestimmt, also, ob men nu Sachen schafft oder nich schafft.”

Die unbedingte Kraft der Liebe, der Einbruch des Nichtbestimmbaren in den eigenen Lebensablauf, das Wechselspiel von Zufall und Bestimmung, die Frage nach der eigenen Identität im Gegenüber zu den Zwängen der Gesellschaft sowie nach der eigenen Einstellung zum Leben: Solche Themen wurden in diesen Gesprächen, angeregt durch ein Filmerlebnis, von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zur Sprache gebracht. Das Forschungsprojekt, das zunächst am Beispiel der Kinofilme “Lola rennt” (Deutschland 1998) und “Verschollen – Cast away” (USA 2000) Motive lebensgeschichtlicher Sinndeutung in Kinofilmen untersuchte, konnte in den bisher vorliegenden Interviews, deren Auswertung noch im Gange ist, erste thematische Konturen einer zeitgenössischen Medienreligion aufzeigen.

Religion zeigt sich vielfältig mitten im Säkularen, insbesondere im Bereich der Medien. Dort begegneten christliche Traditionen in klassischer und auch in veränderter Gestalt. Es werden implizite und explizite Bezüge zu biblischen Traditionen hergestellt. Unterhaltungsprogramme der Massenmedien, die “unterhaltenden Storys” populärer Filme und Fernsehserien weisen nicht nur Ähnlichkeiten mit den großen religiösen Erzählungen auf, sie überlagern diese oder treten an ihre Stelle. Es ist davon auszugehen, dass massenmediale Unterhaltung für heutige Jugendliche zum Teil die sinnstiftende Funktion christlich-biblicher Erzählungen erfüllt.

Es werden dabei aber immer auch traditionelle christliche Vorstellungen aufgenommen, zitiert und umgeformt. Es werden filmische Sinngeschichten zu Angeboten für die Sinndeutung des eigenen Lebens, den Umgang mit den existentiellen Fragen nach Gerechtigkeit, Verantwortung, Leiden und Schuld, Sühne und Buße, Opfer und Versöhnung, Rettung und Heilung oder einem möglichen Leben nach dem Tode ge-

<sup>7</sup> Die Auswertung des Materials ist noch nicht abgeschlossen. Dennoch lassen sich jetzt schon interessante Ergebnisse hinsichtlich der Verlagerung der Präsenz des Religiösen in die Medien ablesen. Davon soll hier auszugsweise gewissermaßen ein Vorbericht gegeben werden. Auf genauere Belege muss dabei freilich hier noch verzichtet werden.

ben. Dass es solcher Symbolisierungen in der religiösen Gemengelage der Gegenwart bedarf, diese Symbolisierungen, die solche der christlichen Religion sind, aber längst nicht mehr notwendigerweise auf die Kirchen als soziale Träger der "Anerkanntheit" (Tillich) solcher Symbolbildungen angewiesen sind, formulierten auch zwei jugendliche Teilnehmer des Forschungsprojekts. Es brauche solche "Lyrisierungen des Alltags" und vielfältige Symbolwelten, die nicht abstrakt bleiben, sondern ein hohes Maß an Anschaulichkeit haben. Es sei notwendig, dass der Mensch mit solchen Symbolwelten

"sozusagen was mit verbinden kann, wo er Gedanken mit verbinden kann, wo er irgendwie Leben reinprojizieren kann. [...] Im Sinne von, ja, ein Symbol, im Sinne von etwas, wo man Le-, dem ganzen so symbolisch Leben einhaucht, und das dann auch als etwas Lebendes betrachtet. [...] So rein abstrakt-geistig ging das nich, und deshalb braucht er halt was, um es festzuhalten."

Das ist die Präsenz des Religiösen in der heutigen Mediengesellschaft.<sup>8</sup> Die Sinnmotive der christlichen Religion zeigen sich in den medialen Inszenierungen der Lebensdeutung und des Weltanschaulichen, vermittelt deren sie in die individuelle Aneignung geraten. Das Material für diese Inszenierungen lieferten im Wesentlichen die alten Mythen, die die Bibel und andere religiöse Überlieferungen erzählen.

### 3. Filmgespräche

Im Rahmen des Forschungsprojekts zur "Medienreligion" werden in werkhermeneutischen Analysen von Kinofilmen deren religiöse Motive untersucht. Es wird darüber hinaus in rezeptionshermeneutischen Untersuchungen versucht, den Prozess der Aneignung dieser Motive aufzuhellen. Dazu dienen Gruppen- und Einzelinterviews. Den Teilnehmern der Gruppen- und Einzelinterviews wird vor der Vorführung des Films ein Fragebogen vorgelegt. Neben wichtigen biographischen Angaben finden sich darin Fragen nach dem Verhältnis zur Kirche, dem eigenen Verständnis von "Religion", der Häufigkeit des Kinobesuchs, den Anforderungen an einen "guten" Film dem Umfang der täglichen Nutzung von Print- und elektronischen Medien sowie möglicherweise regelmäßig gesehenen Fernsehserien.

Bei den Gruppeninterviews wurde für eine Größe von fünf bis acht Personen gesorgt. Wie bei den Probanden der Einzelinterviews sollten die Teilnehmer zwischen 18 und 30 Jahre alt sein und damit eben jene Altersgruppe repräsentieren, in der nach Berechnung der Filmförderungsanstalt die intensivste Kinonutzung erfolgt.<sup>9</sup> Ein wesentliches Kriterium der Gruppeneinteilung, mit dem nicht zuletzt wenigstens eine ungefähre Widerspiegelung der von Gerhard Schulze erhobenen Milieus der "Erlebnisgesellschaft" sicher gestellt werden sollte,<sup>10</sup> ist der Bildungsstand der Probanden,

<sup>8</sup> Vgl. zur weiteren Ausführung: Wilhelm Gräb, Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002.

<sup>9</sup> Vgl. Filmförderungsanstalt (Hg.), Das Kinobesucherpotential 2010 nach sozio-demographischen und psychologischen Merkmalen, Berlin 2001, 5.

<sup>10</sup> G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1992.

so dass für jeden der beiden Filme je eine Gruppe von Probanden mit Abitur und eventuell Hochschulabschluss bzw. mit Real- und Hauptschulabschluss gebildet wird. Geachtet wird auch darauf, dass die Gruppen in etwa die gesamte Altersspanne repräsentierten und auch hinsichtlich der Verteilung der Geschlechter ausgewogen sind. Für die Einzelinterviews werden gleichfalls das Bildungskriterium sowie die Geschlechterparität zugrunde gelegt. Zu jedem Film sind mithin vier Einzelinterviews zu führen.

Von besonderem Interesse ist im Rahmen der Auswertung zunächst die religiöse Selbsteinschätzung der Probanden. Sie werden nach Mitgliedschaft in einer Kirche bzw. Religionsgemeinschaft und ihrem Verhältnis zu dieser gefragt und sodann gebeten, zu erläutern, ob sie sich selbst als religiös einschätzen und wie sie Religion umschreiben würden. Von den 31 bisherigen Teilnehmern gehörten 17 einer Kirche, meist der evangelischen an, 14 erklärten, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören. Gleichwohl bezeichneten sich 20 der Teilnehmer als religiös bzw. sehr religiös, darunter immerhin acht Teilnehmer, die keiner Religionsgemeinschaft angehörten, während zwei der Kirchenmitglieder sich ausdrücklich als nicht religiös einschätzten. Nur in vier Fällen wurde Religion als Glaube an Gott, die Einhaltung biblischer Vorschriften oder aktive Teilnahme am Gemeindeleben definiert, ansonsten war meist von verschiedenen Formen eines Glaubens an eine höhere Kraft oder Energie oder als Lebensdeutungspraxis die Rede, etwa als "Suche nach der Interpretation meines individuellen Lebens in einem deutlichen Zusammenhang." Weitere Definitionen lauteten "Glaube an etwas Übernatürliches", individuell gestaltete "Beziehung zu einem höheren Wesen" oder auch: "Glaube an eine höhere Macht, ein höheres Wesen. Allerdings keine gütige Macht, die mich 24 Stunden am Tag schützt. Eine Art Schicksal, ein vorgeschriebener Weg, den man nur manchmal selbst ein wenig beeinflussen kann". Oder: "Ich glaube an etwas Höheres: das Leben". Weitere Antworten lauteten: "Ich glaube an eine höhere Energie, die uns liebt und schützt. Zudem denke ich, dass jeder einen Teil göttlicher Energie in sich trägt" oder religiös "im Sinne von undogmatisch. Ich glaube an etwas Überirdisches, sei es als Seele oder Energie, wobei Liebe und Respekt die einzigen Gesetze sind". Diese Aussagen belegen, dass zumindest in der Altersgruppe der 18 bis 30-jährigen bezüglich der Vorstellungen von Gott oder einem höheren Wesen kaum Unterschiede zwischen den kirchlich Gebundeneren und den Konfessionslosen bestehen.

#### 4. Beispiele

Gegenstand der Interviews waren die Filme "Lola rennt" (D 1998), ein zwischen Experimentalfilm und Action-Produktion angelegter deutscher Kassenerfolg, und die für mehrere Oscars nominierte Hollywoodproduktion "Cast away – Verschollen" (USA 2000) mit Tom Hanks in der Hauptrolle.

Wirft man zunächst einen Blick auf die Interviews zu "Lola rennt", so fällt auf, dass im Zentrum gerade der Gruppengespräche eben jene Frage nach Kontingenz und Bestimmung, nach Schicksal und Zufall standen. Eine Diskussionsrunde weiß sich

besonders von der Frage nach Fügung und Kontingenz, nach Freiheit, Entscheidung und der Rolle des eigenen Willens leiten. Es war genau dieser Punkt, an dem sich dann auch Fragen der eigenen Lebenssicht einspielten, das Kinoerlebnis also zum Anlass und Ausgangspunkt sinnreflexiver Lebensdeutung wurde:

“Was bleibt von meinem Leben übrig? Dann bleiben Bilder von den Höhepunkten oder von den Tiefgängen meines Lebens, und das war’s dann. Welchen Beitrag hatte ich dazu oder nicht, ja? Ich glaube schon, es trifft sich ein bisschen mit dieser Frage, also, wie weit kann ich meine Zukunft bestimmen oder nicht.”

Auch Lolas Stoßgebet stieß auf Aufmerksamkeit und dokumentierte die fortschreitende Individualisierung von Religion: “Ob da Gott im Spiel war?”, schließlich hat jeder “seinen privaten Gott.” Ein anderes Mal geriet der Gesprächsgang auf den ersten Blick zupackender, direkter in den Film involviert und insofern unmittelbarer, hob aber dann relativ schnell von der Ebene des Filmes ab, um davon ausgehend die eigenen Lebenskonzeptionen zu diskutieren. Dabei faszinierte offensichtlich wiederum die Vielzahl der Lebensmöglichkeiten und Lebenswenden, dann die Kriterien, nach denen sich die eigene Lebensplanung vollzieht. Wie steht es mit Spontaneität, wie mit der Ermöglichung von Freiheit? Kontingenz und Vorbestimmung waren auch für die Einzelinterviews bestimmende Themen: die Bedeutung von Entscheidungssituationen und das “Labyrinth des Lebens”, auf das man gerne, wie es eine Teilnehmerin formulierte, einmal “von oben herabschauen” möchte. Filmerfahrung und Lebensanschauung wurden miteinander verwoben.

Bei “Cast away” wurden gleichfalls wichtige Elemente seines religionshermeneutischen Gehalts aufgenommen. Das galt insbesondere für die “Figur” des Wilson (ein Volleyball), den – so ein Teilnehmer – Chuck sich als Totem genommen habe “und da ganz viele Dinge reininterpretiert und dem ja eigentlich ’n Leben gegeben hat, um seine Einsamkeit zu überwinden”, “symbolisch Leben eingehaucht” hat. Abstraktion reicht zur Lebensbewältigung gerade nicht aus, sondern es bedarf der konkreten Sinnzeichen:

“Er brauchte wohl ne Visualisierung des Ganzen, nur in Gedanken, ging nich.” Weiter: “Wenn kein Mensch da is, is es notwendig, um nicht verrückt zu werden, dass man sich etwas anderes schafft. Und dass das einem irgendwie hilft, über die Runden zu kommen, da zu überleben.”

Lebenspraktisch gewendet ist “Lyrisierung”, das Bilden von Metaphern, notwendig, “um der Banalität des Alltags zu entgehen”, Ganzheit und Persönlichkeit werden zu können. Genau dazu ist aber die Transzendierung der eigenen Lebenswelt nötig, die von der Warte einer fiktiven Sekundärwelt aus wahrgenommen werden muss, um so das eigene Leben als sinn- und wertvoll erfahren zu können.

In den Gesprächsgruppen wurde Wilson ausführlich thematisiert:

“Es gab zwar eine Szene, wo er sich geschnitten hat, da wo’s ausgesehen hat, als würde er aufgeben, aber diese Beziehung, die er zu dem Ball aufgebaut hat, die hat ihm sozusagen, quasi das Leben gerettet am Ende.”

Auf den Einwand einer Teilnehmerin, die Kommunikation mit dem Ball sei bereits ein erstes Anzeichen des “Verrücktwerdens” des Helden, wurde erwidert:

“Ich glaub, das hält einfach am Leben, wenn du dir irgendwie so’n Phantom vorstellst, also, mit dem du kommunizieren kannst.”

Das Ich kann sich seiner Identität nur im Gegenüber zu einem anderen versichern. Bereits sehr früh im Gespräch wurde als eine Botschaft des Films bilanziert:

“Anfangs steht der dermaßen unter Zeitdruck und is ständig gehetzt und gestresst, und am Ende läßt er sich einfach nur treiben, und kommste heut nich, kommste morgen.”

In diesem Zusammenhang wurde die vom Film selbst in einem abendlichen Kamingespräch vorgegebene religiöse Symbolisierung des Erlebten aufgenommen.

“Finde, die Botschaft wollte er auch rüberbringen in dem Gespräch mit seinem Freund zum Schluss da, als er denn gesagt hat: Die Flut, also, die freut sich jeden Tag, wenn die Sonne aufgeht, und er will sehen, wat die Flut bringt, also, dat fand ich eigentlich im Endeffekt am beeindruckendsten in dem Film, wie so’n Lauf, um dieset festzustellen.”

Der Film – so eine Teilnehmerin im Einzelgespräch – stoße die Zuschauer gleichsam auf dasjenige, was den Menschen am Leben erhält:

Aussage sei, “dass es irgend etwas gibt, was den Menschen am Leben hält, und dass das natürlich sehr viel reduzierter ist, als wir im Alltag merken. Nämlich, ja, vielleicht sich Beziehungen schaffen, die halten, oder einfach Durchhaltevermögen beweisen.”

Der Film spreche persönlich an gerade in der “Suche nach dem, was man wirklich braucht”, um innerhalb der Gesellschaft “ein eigener Mensch zu werden.” Auch hier bedarf die Suche nach dem eigenen Personsein des Gegenübers zu Anderen. Diese Anderen gehen aber offensichtlich zugleich über Einzelindividuen hinaus, bedürfen der Symbolisierung als dasjenige, was im Leben trägt.

Die Zwänge, die dem Individuum durch seine gesellschaftliche Einbettung und Prägung auferlegt werden, wurden in einem Gruppeninterview ebenfalls debattiert:

“Wie weit kann man sich denn heut noch entfalten? Geht das noch?”

Ist ein – zumindest zeitweiliger – “Ausstieg” möglich? Und was zählt im Leben eigentlich? Dabei wird das im Film erlebte Sinndeutungsangebot aufgenommen und im Gespräch auf die eigene Lebenspraxis bezogen. Es ist das Leben selbst, das sich als unbedingt wertvoll erweist und daher des verantwortlichen Umgangs mit der eigenen Lebenszeit bedarf:

“Ich find, es gehört ganz schön viel Mut dazu, sein eigenes Ding zu machen, also auch, grad aus diesem Sicherheitsgefühl rauszugehen, wenn ich ‘n gesicherten Job hab, gehört viel Mut dazu, den aufzugeben, um was ganz Neues zu machen, wo ich nich weiß, was kommt, aber was mir eigentlich vielmehr Spaß machen würde, was mich viel mehr erfüllen würde. [ . . . ]. Also, meine Lebensphilosophie is aber, das nie aus den Augen zu verlieren, also dass, dass wir sterben werden und so weiter, und was ich von meinem Leben, das is da einzige Leben, das ich habe, was ich da machen will. Ich will das nich in der Sparkasse hinterm Tresen verbringen. Das is mir zu schade, das is Verschwendung, find ich.”

Wichtige Themen waren zudem die von Chuck Noland vorgenommene Beerdigung des tot angetriebenen Flugbegleiters auf der Insel sowie die Beziehung von Chuck und Kelly. Würde man selbst ähnlich handeln oder vier Jahre aufeinander warten? Auffällig war wiederum, dass – ausgehend von der jeweils individuell rekonstruierten Botschaft des Films – bei den Nichtabiturienten wesentlich schneller eine Verknüpfung dieser Botschaft mit der eigenen Lebenssituation erfolgte. Wenn man sich dem Film zufolge, “trauen soll, ein Stück weit Individualität auszuleben”, wie verwirklicht es sich in meinem Alltag? Auf welche Ziele stellt sich mein einmaliges Leben ein? Lohnt es sich etwa, das Abitur nachzuholen?

In einem Einzelinterview mit einer Krankenschwester, die vor einigen Jahren den Tod ihres Neugeborenen zu beklagen hatte, wurde “Cast away” als Aufforderung interpretiert, darüber nachzudenken “dass nich einfach alles spurlos immer so weiter geht.” Der Film gebe Anstoß immer wieder “Mut zu fassen.” Mit Blick auf die eigene Biografie wird dann, ausgehend vom Film formuliert:

“Ich denk einfach, dass man sich über jeden Tag freuen muss und freuen darf, den man leben darf, und ich denke, dass, dass so, ja, also ich seh den Film zum zweiten Mal, ich denk, das war, is beim ersten Mal auch schon so gedacht ham, dass, eben, man muss sich darüber freuen, ich denke, das Sch-, das Schlimme is einfach, dass einem das erst durch schlimme Sachen bewusst wird. [ . . . ] Ja, das, so an Sachen, was da ebent auch gezeigt wird, also, wenn man jetzt im Leben mal zurückdenkt, wenn irgendwelche Sachen, du hast ‘n tragischen Verlust oder so, oder dein Kind stirbt [ . . . ] und du bist voller Hoffnung und det is schon ganz selbstverständlich, dat schon alles gut geht, weil det eben heutzutage eben so is, und dann auf einmal passiert eben was anderes, und dann überlegt man schon, und wenn man dann noch mal die Chance hat irgendwie, ‘n Kind zu kriegen [ . . . ], dass man da, ja auch nich viel Erwartung, und das ist dann vollkommen egal, ob, ob’s eben der Luxus is [ . . . ], sondern Hauptsache, man freut sich über Kleinigkeiten. [ . . . ] Und das is halt das auch, dass man sich einfach freuen muss, und es irgendwie weiter geht, dass man atmen kann, dass, dass, dass einfach jemand da is, und dass man nich alleine is, oder so. Also, dass man viele Sachen einfach auch bewusst dann nimmt oder Menschen bewusster wahrnimmt.”

Das Filmerlebnis weckt mithin Erinnerungen an eigene schmerzhafteste Lebenserfahrungen, die nun eine nochmalige Deutung im Modus der filmischen Symbolwelten erfahren. Der Film rührt an existentielle Erfahrungen und nimmt reflexive Momente der eigenen Lebensdeutung auf. In der Kommunikation über seine Gehalte und ihre Beziehung zum eigenen Leben leistet er in diesem Beispiel zugleich einen Beitrag zur Lebensbewältigung, unabhängig davon, ob der Film neue Deutungsmuster weckt oder bereits vorhandene Orientierungen bestätigt.

Auch das Beispiel “Cast away” zeigt, dass die religionshermeneutischen Gehalte des Films sowohl in der Gruppen wie der Einzelrezeption nicht nur wahrgenommen, sondern in ihren jeweiligen Sinngehalten auf eigene Lebenserfahrungen und Perspektiven angewandt werden. Der Film spiegelt gerade in der Außeralltäglichkeit seiner Erzählung alltagspraktische Problemkonstellationen wieder, die aus Anlass des Filmerlebnisses auf ihren Sinngehalt gestestet werden. Das gilt für Extremsituationen



wie die von Chuck vorgenommene Beerdigung oder die Erschaffung des Gegenübers "Wilson" ebenso wie für die sich dahinter verborgenden Grundkonstellationen eines religiösen Sich-Verhaltens gegenüber Kontingenzerfahrungen.

Die Transkripte belegen zudem, dass gerade das große Gefühlskino Anlass zu individueller Selbstausslegung im Gegenüber zu den unbedingten Mächten des Lebens – Liebe, Schicksal, die Unergründlichkeit, Rätselhaftigkeit und dennoch zugleich Wärme und Güte gewährende Macht des Lebens selbst – geben kann, zur individuellen "Selbstverortung in der dargestellten Welt."<sup>11</sup> Das Beispiel "Cast away" zeigt, dass – ähnlich wie bei "Lola rennt" – die Liebe, aber zugleich auch die Achtung vor dem Leben, und zwar in seiner Duplizität als unhintergebares Bewusstsein von Abhängigkeit und in die Welt Geworfensein wie auch in der immer wieder erfahrenen Wärme und Güte unbedingten Angenommenseins, sich allen bewussten Dekonstruktionsversuchen wie Umformungsprozessen entziehen und Sinndeutungsmöglichkeiten enthalten, auf die zurückgegriffen werden kann. Sie gehören zu den im Wandel bleibenden Grundkonstanten humanen Welt- und Selbstverhältnisses. Das belegt gerade die Rezeption der von Chuck aufgebauten Beziehung zu Wilson, der – obwohl seine Existenz sich allein bewussten Deutungsleistungen Chucks verdankt – in nahezu allen Gesprächsbeiträgen als überlebensnotwendiges Gegenüber interpretiert wird. Wilson steht für die unhintergehbare Notwendigkeit menschlicher Symbolisierungstätigkeit. Diese kann sich dabei der vorgegebenen Symbole der christlichen Tradition bedienen und greift auf sie, wo sie evident erscheinen, zurück. Sie spielt sich aber zugleich ein in neue oder offenere Formen der Selbstausslegung im Wissen um ein unterschiedlich identifiziertes, aber dennoch individuell geglaubtes unbedingtes Gegenüber, wie bereits die vorgestellten Definitionen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer von "Religion" gezeigt haben. Kino- und Medienerlebnisse überhaupt können solche Formen der Selbstverortung bereitstellen, und sie gehen dabei mitnichten bloß "manipulativ" im Sinne eines Reiz-Reaktions-Schemas vor, sondern legen mögliche, jeweils individuell anzueignende Sinnmuster bereit, die – wie bei "Cast away" – die Frage nach dem, was etwa menschliches Leben ausmacht und in Krisensituationen am Leben hält, nicht einfach beantworten, sondern diese Frage zuallererst auszulösen versuchen.

## 5. Fazit

Die Interviews zu den beiden untersuchten Filmen zeigen überaus deutlich, dass Medienerfahrungen in kaum zu unterschätzender Weise in die eigene Lebensdeutungspraxis eingehen und Grundmuster menschlicher Existenzwahrnehmung wach halten und reaktivieren: die Unergründlichkeit des Seins, die Angewiesenheit auf Deutungskategorien wie Schicksal oder eine Art von Fügung, der Glaube an die Kraft der Liebe, die Hoffnung auf eine irgendwie erfahrbare lebensbewahrende und lebensstiftende Wärme und Güte, unabhängig davon, was als ihr eigentlicher Ursprung ausgemacht wird (Gott, ein höheres Wesen, eine Kraft, das Leben selbst usw.). Das Filmerlebnis und vor

<sup>11</sup> N.Luhmann, Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996, 115.

allem die durch die freien Gruppengespräche wie die Einzelinterviews rekonstruierten Phasen der Verwebung des Gesehenen mit der eigenen Selbst- und Weltwahrnehmung machen deutlich, in wie starker Weise der Film als Unterhaltungsmedium Selbsterlebtes zu reaktivieren vermag und damit zur produktiven Sinnarbeit der Individuen beiträgt. Dabei spielen gerade die in der religionshermeneutischen Werkanalyse eruierten, christlich imprägnierten Symbolgehalte eine entscheidende Rolle. Auch, wo sie – wie das Bild von der warmen Decke bei “Cast away” – nicht mehr dieser Tradition zugeordnet werden können, werden sie doch in ihrer lebenspraktischen Relevanz aufgenommen und verarbeitet. Der Film schafft gleichsam eine Sekundärwelt neben der eigenen Lebenswelt, die als Symbolisierung und Artikulierung existentieller und alltagspraktischer Problemstellungen wahrgenommen wird. Gerade darin liegt seine besondere Faszinationskraft, die über den Zweck der Unterhaltung hinausgehen dürfte. Es handelt sich um Mitteilung von Religion, schließlich einen Vorgang der Aneignung religiöser Sinndeutungen, der die gesellschaftliche Präsenz der Religion ebenso belegt wie ihre Individualisierung. Beides aber muss nicht gegen die Kirchen als die vorzüglichen Tradierungsinstitutionen des Christentums ausgespielt werden.